

## Helge Bendels Luftschlösser

Ein Chicago-Roman von Henning Berger.

Das wußte auch Helge Bendel. Lang, hager, schwächlich, mit einem scharfen Zug um den Mund und einer noch feinen Falte zwischen den Augenbrauen, sah er äußerlich unberührt an seinem Pult, über die gelbseidenen Kopien von Frachtzetteln gebeugt, die er mit dem Blaustift anzeichnete, und horchte aufmerksam auf die Unterhaltung der beiden Herren. Er wußte viel gegen früher; ob aber zu seinem Vorteil oder Nachteil, dessen war er nicht so sicher. Der Baum der Erkenntnis führt zum Guten und Bösen, — so überlegte er — und schließlich kam es alles auf eins heraus. Neun Jahre waren es jetzt, seit er das große Land betreten hatte — wie war es ihm ergangen? Ein entsetzliches erstes Jahr, das Hungerjahr, das Jahr der Arbeitslosigkeit, der Hoffnung und Verzweiflung, das Grundjahr, das gab und nahm — gesegnet und verflucht seine Ziffer! Drei Jahre, die entwickeltesten und trogen, die kräftigsten und niederstemmten, die drei Jahre in der Passagierabteilung. Und jetzt war er im fünften Jahr Frachtkommis, eine Art Gehilfe, und in gewissen Augenblicken Vertrauensmann und rechte Hand, jedoch mit minimal steigendem Gehalt. Aber was er gelernt hatte — ja, das ließ sich nicht leugnen: rein theoretisch wußte er ungefähr ebenso viel wie jeder andere junge Mann von fünf- und zwanzig, sechsundzwanzig Jahren in den ganzen Vereinigten Staaten, das heißt in seiner Branche; und praktisch hatte er alles überhaupt ausführen sehen. Aber was nützte das! Seine Kenntnisse für eigene Rechnung umzusetzen — außer als verabschiedeter Angestellter — war ganz einfach unmöglich. Zuweilen kam es ihm sogar noch unmöglicher vor als im alten Land.

— Hoho, sagte Reuter, Stier? Bist Du dessen so sicher, Roth? Was würdest Du nun sagen, wenn ich Bär wäre?

Roth antwortete mit einem Scherz und bot eine Zigarre aus seiner teuersten Vorkasse an.

Helge sammelte seine Frachtkopien zusammen und begann mechanisch den Frachtbericht für das New Yorker Kontor zu nummerieren. „Speck — Fleisch — Talg — Fett — Butter — Eier — Käse“ schrieb er.

— Sie kaufen lang, sagte Roth.

— Ich habe heute kurz verkauft, war die Erwiderung. Und sie redeten lächelnd weiter in der Handwerksprache der Börse. Selbst Mr. Bendel lächelte still für sich. Er dachte an den ersten Tag im Frachtkontor und an die kurze, klare Unterweisung seines Chefs, die ihn ganz gefangen genommen hatte. Mit jeder Woche, die verging, hatte er diesen klugen und kalten Kopf höher schätzen gelernt, der doch oft auch ein warmes Herz zu Rate zog, ohne dies Herz zur ungelegenen Zeit allzu laut werden zu lassen. Er begann Roth hochzuachten, dann ihn zu bewundern und schließlich ihn zu lieben. Zuletzt war es der Frachtagent allein, der für ihn das Dasein im Dienst dieser großen Gesellschaft repräsentierte; er war für ihn die Linie, die Schiffe, die Kraft — das Ganze. Und zuletzt ward er ihm die Börse, der Markt, der Umsatz, ein Begriff, der das Dasein bedeutete.

— Hat der Sturm irgendetwas Nennenswertes im Osten angerichtet? fragte der Millionär.

Roth suchte in einem Bündel Telegramme.

— Die Pennsylvania-Bahn hat eingestellt zirka zweihundert Wagen; sogar die Michigan Central ist stecken geblieben. Die Eisenbahnen haben zu schaffen — was? . . .

Bendel schrieb weiter in den Rubriken, trug unaufhörlich ein — in Scheffeln, in Ballen, in Wagenlasten:

— Weizen, Roggen, Mais, Baumwolle —

Es gab nichts zu erlauben, und er wiederholte sich Roths erste Lektion, die so wilde Hoffnungen in ihm erweckt hatte:

— Siehst Du, Bendel, hatte der Agent gesagt, — Du wirst täglich die Börse besuchen und mußt verstehen, was da vor sich geht. Es ist sehr einfach. Es gibt Käufer und Verkäufer. Beide möchten gleichzeitig verdienen. Das ist unmöglich. Einer muß die Differenz bezahlen. Das gibt Krieg. Es ist immer Krieg zwischen Käufern und Verkäufern. Nimm z. B. Weizen. Alles wird auf Termine verkauft.

Nehmen wir an, am ersten Mai kostet der Weizen einen Dollar. Er wird auf Juni verkauft. Juniverkäufer heißt also, daß der, der verkauft, das Recht hat, während des Monat Juni zu jeder Zeit die Ware zu liefern, die er am ersten Mai verkauft hat. — Gut; also das nennt man kurz verkaufen; mit anderen Worten, innerhalb der kontraktlich festgesetzten Zeit gezwungen sein, das, was man verkauft hat, zu einem bestimmten Preis zu liefern. Aber — und hier liegt der Kernpunkt — der Verkäufer hat niemals, was er verkauft. Seine Spekulation ist, im Verlauf des Mai und Juni das, was er verkauft hat, selbst aufzukaufen, aber zu niederem Preis. Darum ist sein ganzes Interesse, den Markt herunterzudrücken, niedere Preise zu erzielen. So daß er, wenn er dann im Juni liefert, und einen Dollar per Scheffel herausschlägt, einen großen Gewinn machen kann. Wenn er zum Beispiel den Preis dessen, was er kauft, auf einen halben Dollar heruntergedrückt hat. Solch einen Verkäufer nennen wir in unserem Börsenjargon Bär. Und zwar heißt er Bär, weil er versucht, mit seinen Klauen die Preise herunterzureißen. . .

Das war die erste Lektion gewesen, und Bendel vergaß nie den überlegenen Ton und Blick, die den Vortrag begleiteten hatten. Es lag nichts Berunglimpfendes in der klaren Stimme und den schönen, schwarzen Augen, im Gegenteil, sie stellten sozusagen Herrn und Untergebenen auf dieselbe Grundlage, zeigten, daß sie beide außerhalb des Vermögenskampfes gestellt waren, der täglich in dem großen Gebäude in der La Salle Street raste und sie beide bloß als nüchterne Frachtmenschen in Anspruch nahm. Es hatte jogleich sein Interesse geweckt, und erst eine Woche später, als es Mr. Roth behagt hatte, seine konzentrierte Börsenkunde abzuschließen, war bei dem Schweden etwas anderes in Brand geraten.

Sechs Tage lang hatte er das wahnsinnige Leben beobachtet, das auf dem Flur, auf dem riesigen, gebohten Fußboden der Handelsbörse, auf den terrassierten Plattformen, wo die unsichtbaren Waren zum Verkauf ausgedient wurden, fieberte. Sechs Tage lang hatte er auf der Beste unter dem linken Notaufschlag das kleine Silberbild getragen, das ihm unbehinderten Eintritt unter die zweitausend tobenden Mäcker verschaffte, die von Minute zu Minute die Weltpreise der wichtigsten Produkte der Menschen schufen und umschufen. Roths ruhige Erklärung hatte ihn allerdings teilweise aufgeklärt über die Art dessen, was da in diesem Lollhaus vor sich ging; aber die wirkliche Spannung war ihm unbekannt. Daß eine Ware am ersten Mai zu einem Dollar eingeschätzt werden konnte, war sehr natürlich; ebenso, daß sie am ersten Juni zum halben Wert im Preis gesunken sein konnte. Aber daß ein kluger Geschäftsmann bei derartigen Schwankungen wagen konnte, zu verkaufen und kaufen — das war ihm ein Rätsel. Das war ja doch das reine Gafard? Und am nächsten Sonnabendabend faßte er sich ein Herz und sprach darüber zu Herrn Roth. Es war, als hätte dieser darauf gewartet. Er lächelte den jungen Schweden freundlich an, half da und dort mit einem Fachausdruck nach und gab in ein paar Sätzen eine volle Erklärung des Phänomens. Ungefähr so waren seine Worte gewesen: Du vergißt die Käufer, Bendel. Lang kaufen — heißt ja doch kontraktmäßig eine Ware kaufen, die zu einer gewissen, bestimmten Zeit geliefert werden muß. Der Käufer tut das in der Spekulation, daß der Preis in der Zwischenzeit hinaufgehen soll. Darum liegt es in seinem Interesse, den Markt in die Höhe zu treiben. Gewissermaßen mit den Hörnern die Zahlen hoch in die Luft zu schleudern. Na ja, darum titulieren wir im Scherz einen solchen Käufer Stier. Und das ist der ganze Kampf zwischen den Stieren und Bären, den Langen und Kurzen. Die Langen sind die Stiere und die Bären sind die Kurzen, und ihren Kampf nennen sie operieren — das heißt: auf alle Art und Weise versuchen, den anderen zu ruinieren, während sie selbst profitieren. Im übrigen bezahlt dies Fest und seine Kosten die ganze Welt: Miskernte, Hungersnot, Pest und Krieg sind die nächsten Anverwandten der Börse und lassen sich jederzeit zugunsten einer der zwei Parteien ausnützen. Besser kann ich es Dir nicht erklären, Bendel, was da droben vor sich geht!

Es war auch nicht nötig. Von dieser Stunde an betrachtete Helge den Geschäftstempel wie ein großartig insze-

niertes Schauspiel. Aber er war kein gewöhnlicher Galeriezuschauer; er spielte selbst mit; freilich bloß als ein sehr untergeordneter Statist — aber dennoch! Der Börsejargon störte ihn nicht mehr. Du lieber Gott — es war ja genau dasselbe wie vor vielen Jahren daheim im Skeppsbroviertel in Stockholm bei dem alten Zimmerlappen, dem Görlich, und was ihm damals so imponiert hatte. Es waren bloß ein paar andere Ausdrücke gewesen, ein bißchen feiner, wenn man so sagen wollte, weil sie französisch waren. Er konnte noch heute die Alkoholfstimme des Neffen hören, wenn er von jener Parodie von einer Börse am Stortorg kam, wie er etwas von Gausse und Baisse hervornäfelte, und wie ihm, Selge, das immer so mythisch und feierlich vorgekommen war. Etwas, das dem Freimaurerium der Geschäftswelt angehörte und was sich nicht lernen ließ. Die buchstäbliche Bedeutung kannte er ja; aber es blieb trotzdem gleich wunderbar, und sein Lebtag hätte er sich nicht gedacht, daß „Stier“ und „Bär“ dasselbe bedeutete wie diese Worte. Da hatte der alte Görlich da gehockt und sein ganzes Geschäft an Schufte auf der Hamburger Börse verspekuliert, ohne daß er selbst die Fäden zu sehen vermochte, hatte einfach im Verlaß auf seinen altmodisch veranlagten Geschäftskopf vierundzwanzig Stunden alte Kursberichte gelesen und alles für bare Münze genommen, was . . . Droben am Washington Square, oder in der Akademie . . .

— Vendell! He, Vendell!  
Selge fuhr mit verwirrten Augen auf.  
— Ja, Herr.

(Fortsetzung folgt.)

## Leipzig.

### I.

Vor Leipzig erhebt sich roh und plump das Lotteriedenkmal der Völkerschlacht. Wie ein riesiger Briefbeschwerer, ein steinernes Restameplakat. Der phantasielos gefügte Steinhauwerk wirkt in der Urgestalt nicht größer, als auf den Ansichtsarten. Obwohl man den Koloss, um ihn hoch zu heben, über dem Abfall und Schutt von ganz Leipzig errichtet hat, scheint er immer wieder in die Erde zu sinken und die einzelnen Teile sich übereinander zu schieben. Nichts bezeugt die innere Beere dieser ganzen patriotischen Geschäftigkeit, wie das jämmerliche Versagen, einen künstlerischen Ausdruck zu finden. Wo kein wahres Gefühl, vermögen auch die ungeheuersten Steinblöcke und das Aufgebot eines ganzen Regiments von gleichartigen Hentersknechten, die die trübigen Rolande des nationalen Schutzes vorstellen sollen, keine Größe zu gewinnen.

Nicht weit von diesem Steinhauwerk glänzt in den Himmel die goldene Kuppel einer russischen Kirche. Man möchte sie aus der Ferne für eine Attrappe halten aus dem Vergnügungspark der benachbarten Bauausstellung, wenn man nicht wüßte, daß es eine wirkliche russische Kirche ist, die in diesen Tagen der Jahrhundertfeier geweiht werden soll. Russische Großfürsten und Kosaken erscheinen leibhaftig, um gemeinsam mit deutschen Fürsten, deutschen Soldaten, Gendarmen, uniformierten und zivilen Schutzleuten die Lage zu feiern, da vor hundert Jahren die Freiheit erkämpft sein soll.

### II.

Was feiert man?

Bevor Napoleon 1813 Paris verläßt, gibt sein Minister Mitte Februar in der gesetzgebenden Versammlung eine Uebersicht über die kulturellen Errungenschaften unter dem Kaiserreich. Frankreich hat trotz eines zwanzigjährigen wütenden Krieges seine Bevölkerung um ein Fünftel vermehrt. Das Einkommen aus den Erzeugnissen des Ackerbaues hat 5 Milliarden erreicht. Die Bewertung der Rohstoffe durch Handarbeiten und Fabrication trägt 1300 Millionen. 65 Millionen bringen die Bewertungen der neuen chemischen Entdeckungen. Alles in allem erzeugt Frankreich 7 Milliarden Frank an Produkten des Ackerbaues, der Handarbeit und Industrie, vielleicht sogar 10 Milliarden jährlich. Der Handel Frankreichs schließt mit 126 Millionen Ueberschuß der Ausfuhr über die Einfuhr, obwohl das Meer geschlossen ist. Der Kaiser hat 30 Millionen für Brücken, 54 Millionen für Kanäle, 267 Millionen für Straßen, 100 Millionen für Sicherung und Ausbau der Seehäfen aufgewendet, 100 Millionen wurden zur Verschönerung von Paris verausgabt, 12 Millionen für Waisenhäuser und Zufluchtsstätten für den Bettel. Geht man hinüber über die engeren Grenzen Frankreichs, so ist eine Milliarde zu öffentlichen Arbeiten geweiht worden. „Diese unermesslichen Ausgaben ersetzen den Völkern mit Wucher die von ihnen bezahlten Tribute und beleben das neue wie das alte Frankreich, Rom und Holland wie Paris.“

Jetzt wenige Monate später, wird diese ganze Kraft nur der Zerstörung hingegeben. Fünf mal hunderttausend Menschen rufen vom 18. bis 19. Oktober im Nordwahnsinn: 177 000 Franzosen gegen 886 000 Preußen, Russen, Oesterreicher und Schweden. Unablässig brüllen die Kanonen, 220 000 Geschosse speien sie in diesen Tagen aus, 95 000 allein am 18. Oktober. Die Granaten fliegen

bis in die innere unmauerte Stadt. Ringsum brennen die Dörfer, 45 000 Tote und Verwundete läßt Napoleon zurück, 80 000 die Verbündeten. Am 16. Oktober ist Napoleon Sieger, am 18., als die Nacht den blutigen Graueln eine Ruhepause erzwingt, ist Napoleon nicht befestigt; die Franzosen haben fast alle Stellungen behauptet, obwohl mitten in der Schlacht die Sachsen meuterten und zu den Verbündeten übergingen. Am 19. tritt trotzdem Napoleon den Rückzug an. Gegen diese ungeheure Uebermacht half kein Heldenmut und auch kein strategisches Genie. Die Elsterbrücke fliegt vorzeitig in die Luft, die auf der Brücke stürzen in den Strom, die noch nicht hinüberkonnten, werden jetzt von den Verbündeten niedergemacht oder gefangen.

Die Tore Leipzigs werden gesprengt, im Siegestausch ziehen die Verbündeten ein. Leipzig ist eine Stadt von wenig mehr als 80 000 Einwohnern. Die Bevölkerung verdoppelt sich in diesen Tagen: durch Kranke, Verwundete, Sterbende, Gefangene. Es gibt kein Brot mehr in der Stadt. In den engen Straßen kämpft die kleine französische Besatzung mit einer Tapferkeit, in der der Wahnsinn grinst. Die Luft ist verpestet von dem Unrat und den faulenden Kadavern der Pferde. Die gefangenen Franzosen halb verhungert, irren umher und verschlingen, was sie in den Kehrichthaufen finden, sie sättigen sich an dem faulenden Fleisch und selbst vor menschlichen Leichnamen schreit ihr Fieber nicht zurück. Die Thomaskirche ist das Lazarett der Franzosen. In einer Seitenskapelle entsteht eine Explosion. Die Kranken treibt panisches Entsetzen von ihren Lumpen. Ein (franzosenfeindlicher) Augenzeuge schildert den gräßlichen Anblick, wie die elenden, kaum Lebenden ähnlichen Kranken, gleich Haufen von Gewürme, einer über den anderen herauströchen, weil sie nicht wußten, was vorgehe. Sie mußten mit Gewalt zurückgetrieben werden; es war der greuelvolle Gedanke über sie gekommen, man wolle die Kirche mit in die Luft sprengen, um sie nicht länger nähren zu müssen. . . .

Hundert Jahre später jubelt man lärmend, in glühendem Bomp!

### III.

Wer feiert? Der König von Sachsen lud die Fürsten nach Leipzig ein: Der Nachkomme des Mannes, der von Napoleon die Königskrone empfing, der — als einziger der deutschen Fürsten — dem Kaiser auch nach Leipzig die Treue bewahrte, der nach der Schlacht kriegsgefangen von den Verbündeten nach Berlin geschleppt wurde. Der ist jetzt der Gastgeber. Und die Siegesfeier läßt in der zweiten Hauptstadt des Landes, dessen Zerstörung und Auslieferung an Preußen der Siegespreis war, um dessen Willen der preussische König sich zum Kriege bewegen ließ. Preußen mußte sich dann mit der Hälfte Sachsens begnügen; die Rivalität Oesterreichs ließ den ganzen Raub nicht zu. Dieses Sachsen feiert heute den Tag seiner Bestrafung! Zusammen mit denen, die ihm den Untergang geschworen und den Raub nahmen. Die Weltgeschichte spaßt verwegen!

Es feiern all die Nachkommen der Rheinbundfürsten, die ihre Länder und ihre Kronen Napoleon verdanken und 1813 an seiner Seite kämpften.

Einer aber feiert mit geschichtlichem Recht: der Kosak. Aus dem Untergang Napoleons wucherte die Vorherrschaft des Zarismus im Osten Europas.

Es feiern endlich die Patrioten, die Alldeutschen, dieselben, die heute jeden Tag den Krieg gegen England verkünden, obwohl doch sofern überhaupt Leipzig die Entscheidung gebracht haben sollte — in Wahrheit brachte sie nicht Leipzig, sondern der Abfall des französischen Volkes von Napoleon —, der wirkliche Sieger dieses England geblieben ist, dessen Welt Herrschaft durch den Sturz Napoleons zur Höhe stieg. Gerade dieser eigentliche Sieger aber fehlt bei der Feier. Dort regiert gegenwärtig die Demokratie und man will nicht gern an die Zeiten erinnert werden, da England die Seeer Europas gegen die Revolution und Napoleon zusammenkaufte, um die wirtschaftliche und politische Entwicklung des europäischen Festlandes zu hemmen.

Genau einen Monat nach der Schlacht bei Leipzig aber erstattete im britischen Parlament Lord Castlereagh diesen Rechenschaftsbericht: „Ich habe Rechenschaft von der Verwendung der Summen gegeben, die das Parlament zu Ende der letzten Sitzung mit solcher Freigebigkeit der Regierung anvertraut hat. Man hat der spanischen Nation an Geld- und Kriegsmunition 2 Millionen Pfund Sterling gegeben. Portugal hat ebensoviel empfangen; Sizilien 400 000 Pfund; Schweden 1 Million. Man hatte einen Kredit von 5 Millionen votiert, und es freut mich ausnehmend, sagen zu können, daß diese Summe zur Deduktion aller Ausgaben hinreicht, zu denen sich Großbritannien zur Unterstützung der gemeinschaftlichen Sache verpflichtet hat; ich bemerke hier nur, daß 400 000 Säbel und ebensovielen Flinten, außer dem, was nach Spanien geschickt wurde, nach dem Kontinente abgegangen sind. Ich habe nun noch die künftigen Bedürfnisse des Kontinents anzuzeigen. Wahrscheinlich wird für Schweden noch 1 Million nötig sein. Ich muß nun die Aufmerksamkeit des Parlaments auf Preußen und Rußland lenken, zwei Mächte, die von unserer Seite die größten Anstrengungen erheischen. Man hat ihnen 5 Millionen Pfund bewilligt.“

Ein trockener und gar nicht feierlicher Bericht. Ein Völkerhändler, der mit ruhigem Behagen feststellt, daß das Blutgeld, das er ins Geschäft gesteckt hat, sich den Absichten und Erwartungen gemäß rentiert hat.

IV.

Ernst und mit geschlossenen Lippen steht abseits von der Feier das Volk, die Befreiungskämpfer der Gegenwart. Es weiß, daß, wenn es vor 100 Jahren bei Leipzig um die Freiheit ging, so gewiß nur um die Zerstörung der Freiheit. Der Niederlage Napoleons folgte die Schreckensherrschaft der Fürsten gegen die Völker, durch die sie befreit waren.

Als Napoleon auf St. Helena starb, wurde er von den deutschen Freiheitskämpfern als der große, verkannte Befreier verherrlicht. Die Zeiten, die nach 1815 kamen, zeichnet ein Brief des jungen Friedrich Engels, der eben in der Neuen Rundschau veröffentlicht wird. Und wenn man die ganze Wahrheit über Leipzig und die Wirkungen der Völkerschlacht erfahren will, so genügt es, diesen einen Brief zu lesen: „Der selbe König, der anno 1815, als er die Angst kriegte, seinen Untertanen in einer Kabinettsorder versprach, wenn sie ihn aus der Schwulst rissen, sollten sie eine Konstitution haben, derselbe lumpige, hundsöttische, gottverfluchte König läßt jetzt durch Eblert verkündigen, daß niemand eine Konstitution von ihm bekommen werde, denn alle für einen und einer für alle sei Preußens Regierungsprinzip, und niemand flüchte einen alten Lappen auf ein neues Kleid. Weißt Du, warum Kotteds vierter Band in Preußen verboten ist? Weil darin steht, daß unsere majestätische Roknase von Berlin 1814 die spanische Konstitution von 1812 anerkannt hat, und doch 1823 die Franzosen nach Spanien geschickt hat, um diese Konstitution zu vernichten und den Spaniern die edle Gabe der Inquisition und Tortur wiederzubringen. 1826 ist zu Valencia Ripole von Inquisitionen wegen verbrannt worden, und dessen Blut und das Blut von 23 000 edlen Spaniern, die wegen liberaler und lehrreicher Ansichten im Gefängnis ver schmachtet sind, hat Wilhelm III., der „Gerechte“, von Preußen auf seinem Gewissen.“

Und Engels schreibt: „Es gibt keine Zeit, die reicher ist an königlichen Verbrechen als die von 1816 bis 1830; fast jeder Fürst, der damals regierte, hatte die Todesstrafe verdient. Der fromme Karl X., der tüdische Ferdinand VII. von Spanien, Franz von Oesterreich, diese Maschine, die zu nichts gut war, als Todesurteile zu unterschreiben und von Carbonari zu träumen, Don Miguel, der ein größeres Luder ist, als sämtliche Helden der französischen Revolution zusammengenommen, und den doch Preußen, Rußland und Oesterreich mit Freuden anerkannten, als er im Blute der besten Portugiesen sich badete, und der Vatermörder Alexander von Rußland, sowie sein würdiger Bruder Nikolaus, über deren schreckliche Taten noch ein Wort zu verlieren überflüssig wäre — oh, ich könnte Dir ergötliche Geschichten erzählen, wie lieb die Fürsten ihre Untertanen haben —, ich erwarte bloß von dem Fürsten etwas Gutes, dem die Ohrfeigen seines Volkes um den Kopf schwirren, und dessen Palastfenster von den Steinwürfen der Revolution zerschmettert werden.“

**Der Invalide im Irrenhause.**

Leipzig, Leipzig! arger Boden,  
Schmach für Unbill schaffest du.  
Freiheit! hieß es, vorwärts, vorwärts!  
Trankst mein rotes Blut, wozu?  
Freiheit! rief ich, vorwärts, vorwärts!  
Was ein Tor nicht alles glaubt,  
Und von schwerem Säbelstreich  
Ward gepaltem mir das Haupt.  
Und ich lag, und abwärts wälzte  
Unheilsschwanger sich die Schlacht;  
Ueber mich und über Leichen  
Sank die kalte, finstre Nacht.  
Aufgewacht zu grausen Schmerzen,  
Brennt die Wunde mehr und mehr;  
Und ich liege hier gebunden,  
Grimm'ge Wächter um mich her.  
Schrei' ich wütend noch nach Freiheit,  
Nach dem bluterkauften Glück,  
Beißt der Wächter mit der Peitsche  
Mich in schänd'ge Ruh' zurück.

Chamisso.

**Das Leipziger Riefenspielzeug.**

„Als ein Ehrenmal für die gefallenen Helden, als ein Ruhmesmal für das deutsche Volk, als ein Mahnzeichen kommender Geschlechter“ hat ein Klub guter Patrioten in Leipzig 12 000 Kubimeter Granit und 100 000 Zentner Stampfbeton an die hundert Meter hoch aufgeschichtet. Die Absichten und die Zahlen verheizen Gigantisches; das Ergebnis ist nur ein Spielzeug. Etwas Reklamierwürdiges läßt sich kaum vorstellen: man sieht da einen Koloss vor sich stehen, von dem man die Ueberzeugung hat, daß er sich wie eine Schachfigur von der Stelle rücken läßt. Man empfängt nicht das geringste Gefühl unentriembaren Großheit, man empfindet

keinen Zwang, man neigt sich nicht, man reckt sich nicht, man interessiert sich kaum; man lächelt nur. Man erfährt die Bestätigung einer Wahrheit, die so alt ist, wie die Kunst selber: die Größe wird nicht durch Ziffern, sondern durch Geist geleistet. Größe ist Form. Eine Radierung, die sich von einer Handfläche zudecken läßt, kann unser Gefühl so heftig ergreifen und unsere Vorstellungen so selbstverständlich ins Unermeßliche reizen, daß wir uns Herren der Erde und Helden der Zeit fühlen. Wie ein einziger Takt musikalischen Klängens die Massen in Erregung setzen kann, wie der Marsch der Wäffe in Friede „Erntelied“ die Sinne machtvoll ergreift und den Willen zu hohen Zielen steigen läßt, so kann ein einziger Lenienzug den Menschen verwandeln, so wirkt eine Zeichnung von Daumier Rebellion. Die Ziffern tun es nicht; die Form ist alles. Diese Form aber läßt sich nicht stehlen noch befehlen; sie muß mit natürlicher Gewalt wachsen und muß Echo und Spiegelbild des entscheidenden Zeitwillens sein. Das Denkmal für die Völkerschlacht bei Leipzig wird darum zu einer Paraphrase seiner Absichten, weil es nicht getragen wird vom Willen noch von der Sehnsucht der Völker, weil es vielmehr nichts anderes ist als eine Gelegenheitsbegeisterung verspäteter Byzantiner. Es ist kein Dokument vom Niesenkampfe der Nationen. Die Pyramiden sind unsterblich, weil sie der höchste Ausdruck von der Macht der Pharaonen waren! Wenn das Leipziger Denkmal mit den Pyramiden wetteifern wollte, so hätte es den Mächten der Gegenwart gefehlt werden müssen: den Völkern. So aber, aus der Stammtischhygiene etlicher Schulmeister und Regelbrüder künstlich zusammengestückelt, ist der spreizige Steinhaufen nichts anderes als ein Spielzeug für den Niesen, der wartend zur Seite steht, die letzte Völkerschlacht zu schlagen.

Die Kunst läßt sich nichts abzwängen; sie läßt sich nicht betragen. Wenn man ihr befehlt, Mächten, die gar nicht mehr da sind, die längst dahinschwanden, Formen und Denkmale zu leisten, so spottet sie solcher Tyrannei und schafft Zerrbilder. Das ist die Geburtsgeschichte und die Tragikomödie des Leipziger Schlachtdenkmals. Die Erinnerung an die blutigen Tage des 18. Oktobers war aus dem Gedächtnis der Völker entschwunden, und soweit sie noch lebte, war sie ganz etwas anderes als das, wozu man sie in diesem truntenen Jubiläumsjahr dreifert hat: Dank an die Fürsten. Nicht ein unaufhaltsames Drängen rief nach einem feineren Wahrzeichen für den Sturz des Korsets und die Aufrichtung der heiligen Alliance; eine überwundene Lesart der Geschichte versuchte sich noch einmal bemerkbar zu machen. Und es gelang ihr auch, äußerlich angesehen, sich durchzusetzen.

Freilich, merkwürdig genug sieht das Denkmal der deutschen Befreiung nun aus. Ein Zirkusstück aus Persien und Medien, Babel und Aegypten macht da seine Spektakel. Gepanzerter Kerle, die aus irgendeiner Sonnenoper entspringen scheinen, konkurrieren mit frisierten Löwen; gepenstige Nasen, mehrere Meter lang, werden von Priestern der Isis bewacht; Behen, diverse Zentner schwer, krampfen sich an Füßen, deren Waden sich gebirgig werfen wie die von Götzenfiguren aus den Tempeln indischer Menschenschlächter. Das also sollen Symbole der deutschen Seele sein; man möchte eigentlich meinen, daß solch Panoptikum gepensierter Grimassen eine dämonische Verhöhnung derer ist, die sich herausnehmen, dem Rad der Weltgeschichte in die Speichen zu fassen. Ein riesenhafter, unheimlicher Simplizissimuswitz steht für diverse Jahrhunderte aus Stein gehauen: ein Patriotenrausch im Niesenkampfertheater. Die armen Kerle, die diesem törichtem Spiel die Regie gaben, der Architekt und der Bildhauer, sie sind recht zu bedauern, daß sie die Arbeit von fünfzehn Jahren daran setzten, um steinern über die Unfruchtbarkeit kurzweimiger Schwärmer und über die unerbittliche Gerechtigkeit der Kunst zu quittieren.

An der Breslauer Halle der Zehntausend ist der Erbe der heiligen Alliance vorbeigegangen. Er mußte an ihr vorbeigehen. Vor dem Leipziger Koloss wird er die Hand an den Helm führen. Er weiß nichts von den Füßen, auf denen dieser Koloss ruht, von den ungeheuren, genialen Betonbögen, die nun vom Scherbelberg gedeckt werden. Diese Betonbögen, elastisch und unwiderstehlich, werden sich einst aufrichten, den seelenlosen Spul der Wagneroper dort oben abzuschütteln. Rings im Lande baut der Instinkt des Volkes an Denkmälen, die wahrhaft die Sehnsüchte der Leipziger Schlacht erfüllen. Unaufhaltsam kommt die Architektur der Massen, die Architektur der Demokratie. Da finden dann die Denkmale erledigter Zeiten, wie vordem die Adler Napoleons.

Robert Dreuer.

**Kleines feuilleton.**

Edisons Revolution in der Schule. Edison ist durch seinen kleinen Sohn auf eine Idee gebracht worden, der er jetzt den Hauptteil seiner unermüdbaren Arbeitskraft zuwendet: er will durch den Film eine Revolution im Elementarunterricht hervorrufen. Wie der amerikanische Pädagoge Leonard P. Ayres in den New Yorker „Sun“ mitteilt, hat der groß Erfinder bereits die Ideen für etwa 1000 verschiedene Filme ausgearbeitet, durch die den Kindern die wichtigsten Kenntnisse in Naturgeschichte, Geschichte usw. vermittelt werden. Die von ihm entworfenen Szenarien werden dann von einem Fachkennner in allen Einzelheiten fertiggestellt. In Beurteilung seiner Leistungen hat sich Edison die Kinder selbst bestellt. Die Filme werden vor Angehörigen einer bestimmten Schulklasse, für die sie gerade gedacht sind, vorgeführt, und die beste Probe für

seine Brauchbarkeit ist dann, ob sie die Kleinen Zuschauer lebhaft interessieren, ob sie die Vorgänge auf der Leinwand begreifen und was sie davon behalten. Etwa 60 dieser Unterrichtsfilms, deren Einführung in amerikanischen Schulen von bedeutenden Sachverständigen empfohlen wird, sind bereits fix und fertig und haben der „Zensur“ der Kinder standgehalten. Mit außerordentlicher Geschicklichkeit sind die einzelnen Bilder angeordnet, so daß sie ein ganz klares Bild selbst komplizierter Erscheinungen vermitteln. So zeigt Edison die Konstruktion und die Arbeit verschiedener Maschinen, führt z. B. die Erzeugung des Bessemer-Stahls in allen Stadien vor. Auf den naturwissenschaftlichen Film ist z. B. die Entwicklung und das Leben der Hausfliege höchst dramatisch dargestellt. Jedes Bild ist mit kurzen, klaren Erklärungen versehen. Bei jedem neuen Gegenstand weist ein menschliche Hand mit einem Zeigestock auf die wichtigen Einzelheiten hin. Der Erfolg bei den Kindern ist ein großer; sie amüsieren sich nicht nur köstlich, sondern sie lernen auch wirklich, begreifen schneller und behalten besser.

Ein Museum für Blinde. Im Londoner „Museums Journal“ veröffentlicht Dr. Charlton Deas unter dem Titel: „Wie können wir den Blinden unsere Museen und Kunstsammlungen zeigen?“ einen sehr interessanten Aufsatz, in dem er ausführlich darlegt, wie er zuerst auf den Gedanken gekommen ist, Blinde in die Museen zu führen, vor allem aber, auf welche Weise er ihnen ermöglicht hat, aus diesen Besuchen auch Genuß und Nutzen zu ziehen.

Er erwirkte die Genehmigung zum Besuch einer Gemälsammlung an einem Sonnabendnachmittag, wenn die Galerie für das übrige Publikum geschlossen bleibt, und traf sich dann dort mit einigen dreißig Blinden und einer Anzahl von Freunden, die ihn bei seinem Vorhaben unterstützen wollten.

Das erste war eine sehr ausführliche Beschreibung der Räumlichkeiten, ihrer Ausstattung und ihrer Beleuchtung; erst dann ging man, nachdem die Blinden auch über die allgemeine Verteilung und Anordnung der Bilder unterrichtet waren, zu deren „Betrachtung“ in einzelnen über.

Ein Sehender nahm je einen Blinden bei der Hand, führte ihn vor ein Bild, dessen Größe er ihn betasteten ließ, und las ihm sodann die beigegebene Inschrift vor. Hierauf folgte eine genaue Beschreibung des Werkes, der der Blinde in der Weise nachfolgte, daß er sich die Finger über das Glas führen ließ.

Nach der Gemälsammlung besuchten die Blinden auch ein Museum für Naturkunde, wo sie nach einem Vortrag über die Körperformen und das Aussehen der verschiedenen Tiere die ausgestellten Objekte betasteten konnten. Fünf Wochen nach diesem Besuch händigte man einem jeden der blinden Teilnehmer ein Stück Ton ein mit der Aufforderung, seine empfangenen Eindrücke aus der Erinnerung nachzuformen. Dieser Versuch soll ein überaus günstiges Resultat ergeben haben.

Da dieselben guten Erfolge aber auch bei der Vorführung anderer Dinge, z. B. bei einer so komplizierten wie der von Maschinenmodellen, erzielt wurden, so hat sich nunmehr in England eine Vereinigung gebildet, die es sich zum Ziele setzt, nicht nur die ja in vielen Orten längst bestehenden Blindenbibliotheken zu fördern, sondern auch in möglichst baldiger Zeit ein Museum für Blinde zu errichten, um diese in erhöhterem Maße, als dies bisher geschehen, an den Kulturgütern teilnehmen zu lassen.

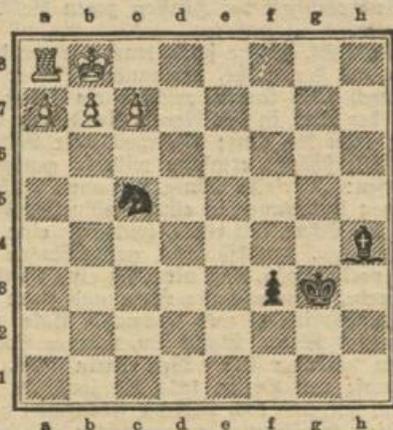
**Medizinisches.**

Der Rademanit als Krebsheilmittel. Das österreichische Arbeitsministerium, das in der glücklichen Lage ist, über den größten Ertrag von Radium zu verfügen, hat eine Anzahl von Forschern nicht nur mit reinem Radium und Mesothorium, sondern auch mit anderen Präparaten versorgt. Eins davon, das den Namen Rademanit erhalten hat, besteht in einem Kohlenpulver, das durch Anreicherung von Emanation eine bedeutende Strahlungsfähigkeit gewonnen hat. Kohle ist besonders geeignet, diese Strahlen in sich aufzunehmen und längere Zeit festzuhalten. Der Vorzug besteht darin, daß die sonst oft nutzlos in den Raum hinausgehende Strahlung des Radiums auf diesem Wege dauernd ausgegnet werden kann. Außerdem lassen sich die Strahlen in besonderem Grade konzentrieren. Obgleich die genaue Zusammenfassung des Rademanit bisher geheim gehalten worden ist, kann Dr. Schüller, der damit experimentieren durfte, in der Wiener klinischen Wochenschrift auslegen, daß man in 10 Gramm dieses Pulvers soviel strahlende Energie sammeln kann, wie 150 Milligramm Radium oder 260 Milligramm Bromradium abgeben würden. Da nun so große Mengen von Radium gar nicht zu beschaffen oder sicher nicht zu bezahlen sind, so bedeutet der Rademit einen erheblichen technischen Fortschritt, der darauf hinweist, daß in Zukunft wahrscheinlich noch mehr und bessere Mittel zum Ersatz des Gebrauchs der ursprünglichen Salze von Radium und Mesothorium ausfindig zu machen sein werden. Das Pulver wird in Behälter aus Silber oder Magnesium verpackt. Das Radium selbst braucht gar nicht mehr aus der Hand gegeben zu werden, was bei der unvergleichlichen Kostspieligkeit dieses Stoffes und wegen der geringen Mengen, die davon überhaupt nur erhalten werden können, einen großen Vorteil bedeutet. Dr. Schüller hat die Vermutung, daß der Rademanit, der die Gammastrahlen restlos aufnimmt, ebenso wirksam sein würde wie die strahlenden Salze selbst, durchaus bestätigt gefunden. Er berichtet über zahlreiche Fälle von Karzinomen, die er mit Rademanit erfolgreich behandelt hat, nachdem sie als nicht operierbar erkannt waren.

**Schach.**

Wiee Rettung von S. Alapin.

Lösung.



Weiß zieht und macht Remis.

Lösung. 1. Kc8, f2; 2. b8L! Schwarz muß nun etwa mit 2. .... f1d1 das Patt bestreiten lassen; denn hebt er es mit 2. .... S e2? auf, so verliert er wegen 3. Kb7 nebst 4. o8Df.

Schachnachrichten. Das Meisterturnier von Havana weist einstweilen folgende Teilnehmerliste auf: Rubinstein, Bernstein, Riemzowitsch, Alechin, Schlechter, Duras, Widmar, Maroczy, Allins, Janowski, Marshall, Spielmann, Tarraach, Teichmann und Capablanca. Lauter illustre Namen! Jedoch sind noch nicht alle sicher. Preise: 6000, 4000, 2800, 2200, 1800, 1400, 1100, 1000, 800 und 800 M. Außerdem sind 18 000 M. zur Deckung der Reise- und Aufenthaltskosten der Meister bestimmt. Leider ist unserem schachfreundlichen Gefühlen die Freude an der obigen Heppigkeit versagt, denn die hierzu nötigen 40 000 M. sind nicht wie üblich durch freiwillige Spenden zusammengebracht, sondern sind von der kubanischen Regierung, d. h. aus Steuergeldern bewilligt, weil ein einflussreiches Regierungsmitglied, General Andrade Capablanca, dem die Organisation des Turniers auch übertragen ist, augenscheinlich ein naher Verwandter des berühmten Schachmeisters Jose Capablanca ist. Unter solchen Umständen ist die obige Generosität eher als unerlaubte Verschwendung zu bezeichnen, die, wie wir hoffen, noch manchen der oben genannten Schachmeister veranlassen wird, dem Turnier fern zu bleiben. Mit Freude vernahmen wir jedenfalls in der obigen Liste den Namen des Weltmeisters Dr. Em. Lasker, der seit jeher die Fahne des Schachs rein und hoch gehalten hat!

Nächstehende unlängst in Nürnberg gespielte Partie bietet an der Hand unserer Glossen ein nicht zu unterschätzendes theoretisches Interesse.

**Bierspringerspiel.**

H. Sprecher. Dr. S. Tarraach.  
 1. e2-e4, e7-e5; 2. Sg1-f3, Sb8-c6; 3. Sb1-c3, Sg8-f6.  
 4. Lf1-b5 a7-a6  
 Gült (wegen unserer Ausführungen) heutzutage als die bequemste Verteidigung. Jedoch stellt sich die Sache derwickelter heraus als wir es bisher dachten.  
 5. Lb5x06 d7x06  
 6. Sf3x05 Sf6x04!  
 7. Sc3x04 Dd8-d4  
 8. 0-0 Dd4x05  
 9. d2-d4!  
 Dies ist die beachtenswerte Neuerung (eigentlich von B. Steinitz herrührend), die unsere Aufmerksamkeit auf sich lenkt. Bisher war in der Praxis nur 9. Te1, Le6 bekannt, worauf wir 10. d4, Df5! empfohlen hatten. (Dd5? führt zum Text.)  
 9. B.: 11. Sg5 (Lg5, h6!); Dd3, Kd7!; Lh4, Db5 zc. (Gleiches Spiel).  
 11. .... 0-0-0; 12. SxL, fxc6 nebst e6-e5 oder c6-c5 zc.  
 9. .... De5-d5  
 Auch hier scheint uns einsteilen 9. .... Df5! das Richtige zu sein, obgleich nach 10. f4! (B. Steinitz) wir für Schwarz nichts Besseres sehen als mit 10. .... Ld6; 11. SxL, fxc6; 12. Te1, Kd8 (Le6?; g4) die Rochade aufzugeben. Wir emp-

fehlen die theoretische Angelegenheit dem Studium unserer Leser.  
 10. Tf1-e1!  
 Auf 10. Sc3 (B. Steinitz) genügt 10. .... Df5!  
 10. .... Le8-e6  
 10. .... Le7; 11. Lg5 zc.  
 11. Se4-g5! 0-0-0  
 12. Sg5x06 f7x06  
 13. e2-c3?  
 Mit 13. Dg4!, Dxd4 (e5; Lg5) hatte Weiß das evident bessere Spiel.  
 9. B.: 14. Dxe6!, Kb8? (Td7!)  
 15. Lg5, Tc8?; 16. Dxt1, Kxd; Dd4, Kd7; 18. Td8? zc.  
 13. .... c8-c5  
 14. Dd1-g4  
 Jetzt war schon Le3 vorzuziehen.  
 14. .... c5xd4  
 15. Te1x06  
 Besser 15. cxd4, Dxd4; 16. Dxc6+, Dd7 mit gleichem Spiel.  
 15. .... h7-h5  
 16. Dg4-h3 Ke8-b8  
 17. c3xd4 Dd5xd4  
 18. Dh3-e3??  
 Besser 18. Te1, Lb4; 19. Tf1 zc.  
 18. .... Dd4-d1?  
 19. De3-e1 Lf8-b4!  
 20. De1-f1 Dd1xf1?  
 21. Kg1xf1 Td8-d1?  
 22. Kf1-e2 Td1-e1?  
 Aufgegeben.